

Volksstimme

Eingelnummer 30 Bg.

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802
Sprechstunde täglich von 7-12-1/2 Uhr.

Organ der Sozialdemokratischen Partei
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschafter“
jeden Werktag nachmittags.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Kirchstraße 27
Fernsprecher 5407
Postfachkonto Leipzig Nr. 87573.

Nr. 119
Bezugspreis: Monatl. 4.— Mk., 3. Abholung, 4.50 Mk. frei Haus. Durch Postweg im Mai 3.50 Mk., ab 1. Juni 4.50 ab. 15.50 Mk. in Vierteljahr, Wechseltage extra. Bei Einlauf des Bezugspreises a. d. Reichsdruckerei, unter der Aufsicht des Reichsdruckers.

Halle, Sonnabend, den 22. Mai 1920

Bezugspreis: Im achtbändigen Jahrgang 40 Bg. im dreifachen Reichsmittel 1.20 Mk. für die Millimeter-Poliz. Kollektivregelung mit 50% Aufschlag. — Schluß der Abrechnung-Aufnahme für die nächste Ausgabe morgens 9 Uhr. — 4. Jahrgang

Wahl-Pfingsten.

Ein heil'ger Geist geht durch die Lande;
Mit Feuerzungen mahnt er laut:
Die Ihr im schlichten Werkgerande
Das Feld bestellt und Häuser baut,
Die Ihr in Schächten und Betrieben
Den Hammer schwingt in Not und Tod,
Ihr sollt das Wahlrecht wieder üben!
Du Volk der Arbeit, wähle r'och!

Die Welt der Blüten und der Triebe
Spinnt ihren süßen Sommertraum.
Der Tod bestiegt neu die Wiege.
Es schwillt die Frucht an Busch und Baum.
Es jubelt tausend Vogelstier
Und reich das Leben wieder quillt.
Der Segen fiel verweidhen nieder
Auf jedes sprossende Gestirb!

Die Arbeit zwang die letzten Nöte,
Von Qual geabelt und geweicht.
Und mächtig stieg die Morgenröte
Der neuen Zeit, der freien Zeit!
Wir strehn nicht still; wir schreiten, heigen
Zur Höhe wieder Stuch um Stuch.
Und fern am Ziel schlingt seinen Reigen
Das heiß ersehnte Zukunftsglück.

So mandeln wir aus dunklen Tagen
Zu sonnenhellern Land empvor.
Nicht soll, wer arbeitet, verjagen!
Ihm öffnet sich das Zukunftslo!
Wir winken tausend Möglichkeiten
Aus Dorngekrüpp und Büscheln!
Und in sein Ohr klingt es beim Schreiten:
Wir wurden frei! Wir bleiben frei!

Was wir erkämpft, was wir errungen,
Wir halten's hoch, wir halten's fest!
Wir bleiben tief davon durchdrungen,
Doch keiner es sich nehmen läßt!
Wir werden eine Kampfgemeinschaft,
Und unter stolzer Glaubenskreuz
In tausend Stürmen siegen wir aus:
Das ist des Pfingstfest heil'ger Geist!

Schweb' heil'ger Geist und wirke, weck
Mit deinem blauen Feuerstrahl!
Du sollst uns Mittel sein zum Zweck!
Stark' un're Reihn' am Tag der Wahl!
Ein jeder helfe, jeder äbe
Zum Kampf sich für das Abgebet'n!
Auf: Freiheit, Gleichheit, Brüderliebe
Soll Pfingst- und Wahlparole sein!

Abpostelgeist.

Das Pfingstfest, das wir diesmal zwei Wochen vor
den ersten Reichstagswahlen der deutschen Republik
feiern, hat in der christlichen Legende eine doppelte Be-
deutung. Es bezeichnet die Entstehung der christlichen
Kirche als einer aller nationalen Staatsgebilde über-
wältigenden internationalen Einrichtung, und es ist zu-
gleich das eindrucksvollste Symbol für die Macht des
Geistes, der, alle Hindernisse übersteigend, sich siegreich
ausbreitet. Das erste Pfingsten der Legende ist das
Schicksal des christlichen Apostelgeistes, des keine
Schwierigkeiten und keine persönliche Gefahr scheuenden
Geistes der Propaganda für eine große neue Idee.
Unzählige Male ist schon der Sozialis-
mus mit dem Christentum verglichen
worden. Dieser Vergleich wurde schon gezogen, als
die Sozialisten noch eine kleine verfolgte Schar waren,
er drängt sich aber jetzt uns erst recht mit neuer Macht
auf, da wir den Aufstieg der sozialistischen Bewegung
zur politischen Macht mit erleben und auch leidvolle
Zeugen der inneren Spaltungskämpfe sind, die dem
Sozialismus in einem bestimmten Stadium seiner Ent-
wicklung ebenjowenig erspart geblieben sind wie dem
Christentum.

Es war eine Weltwende, als aus dem verästelten
Rost der Juden und aus dem Stände der Niedrigsten
und Geringsten die neue Weltreligion entstand.

Eine solche Weltwende erleben wir auch heute,
nur sind viele Zeitgenossen durch die
Hülle des Erlebens allzu abgestumpft,
um ihre Größe zu verstehen. Sie konnten einem
oder jüngst zu demselben gebracht werden durch ein
sozialistisches Flugblatt, das diesen Wandel der Zeit
schön bitter beklagte, wie wir uns seiner zu freuen
berechtigt sind. Da war eine Reihe der obersten Reichs-
und Staatsbeamten der deutschen Republik aufgeföhrt
und daneben hohnvoll ihr ehemaliger Beruf aufgezeich-
net. Da war der eine vordem ein Sattler gewesen, der
andere ein Schiffleger, der dritte ein Dorfschullehrer,
der vierte ein kleiner Angestellter in einer Fabrik oder
in einem Warenhaus.

Es ist nicht zu eng begreift, wenn manche Arbeiter diesen
weltgeschichtlichen Szenenwechsel gering bewerten, weil
er sich nicht sofort in greifbaren Vorteilen für sie selber
in dem Maße umgeseht hat, wie sie es vielleicht er-
warteten?

In einem Reich, das seit Jahrtausenden von Käufern
und Königen, Fürsten und Herren, Edelknechten und
Barzieren beherrscht war, regieren seit einhalb Jahr-
hundert Männern, die ganz von unten herauf gekommen
sind, einfache Leute aus dem Arbeiter-, Angestellten- oder
Beamtenstande, Mensch vom Fleische des arbeitenden
Volkes. Keinem, er mag in der niedersten
Stufe geboren sein, ist es verjagt, zu den
höchsten Stellen im Staate emporszu-
steigen, wenn das Vertrauen seiner
Vorgesetzten ihn hinaufträgt. Alle ge-

messen politisch gleiche Rechte, und die Frau, die Jahr-
tausendlang unterdrückt, an ihre Rechtlosigkeit wie
an einen Gott gewöhnten Zustand nur allzu sehr ge-
wöhnt, ist gleichberechtigt neben den Mann gestellt. Ge-
dacht nicht eine unbegreifliche Blindheit dazu, sich hinzu-
stellen und in die Welt hinauszurufen, das sei nichts,
weil es, wie wir alle wissen, eben noch nicht alles ist?
Um was dreht sich denn der Kampf, den wir heute
führen und in dem am 6. Juni die Entscheidung fällt?
Eben darum, ob die neue Zeit, in die wir
eingetreten sind, siegreich vorwärts
schreiten, oder ob die alte Zeit mit Kaiser
und Königen, Rittern und Herren zu-
rückkehren soll! In diesem Kampf, dessen Bedeu-
tung zu erfassen, immer noch allzu viele leider gar nicht
imstande sind, müssen wir uns mit dem Bewußtsein
durchdringen, daß wir die Vorkämpfer eines unerhör-
t Neuen, Werden sind und daß von der Schärfe unserer
geitigen Waffen, unserer Mürbigkeit, unserer Opfer-
mut in diesen letzten Tagen vor der Entscheidung alles,
aber auch alles abhängt. Wir dürfen uns keinen Augen-
blick irre machen lassen, was denken, die in unseren
Mägen stehen und die uns am liebsten über den Haufen
kennen möchten, weil ihnen alles nicht schnell genug geht.
Sind sie die Zauberei, die aus einem Land, das durch
vierjährigen Krieg geschlagen, in schwerer Niederlage
aufgenommenbrochen ist, mit einem Schlag ein Paradies
machen können, so mögen sie ihre Kunst versuchen!
Aber sie wissen ja selbst, daß sie das nicht
können und so müssen sie wohl oder übel die
Führung denen überlassen, die es ab-
lehnen, den Hausbau beim Tode zu be-
ginnen und den zweiten Schritt vor dem
ersten zu tun.

Nicht im Streit der sozialistischen Richtungen, sondern
im Kampfe der Sozialdemokratie gegen Reaktion und
Kapitalismus fällt die Entscheidung über unsere
Zukunft.

Möchten doch alle sich diese Grundwahr-
heit, die unserer Partei in ihrem Wahl-
kampf voranleuchtet, deutlich in das Ge-
dächtnis und in das Gewissen schreiben!
Möchten doch alle, die sich berufen fühlen, am großen
Werk des Sozialismus mitwirken, noch in letzter Stunde
darüber klar werden, um was es geht und wo die wirk-
liche Entscheidung fällt! Dann wird der neue
Apostelgeist ohne den kein Erfolg mög-
lich ist, in diesen letzten wenigen Tagen
vor der großen Entscheidung alle Geister
beschwingen, alle Herzen entflammen
und den Sieg gewinnen!

Die Gewerkschaften und die Reichstagswahlen.

Von Theodor Thomas.

Es ist wiederholt die Frage aufgeworfen worden,
besonders mit Rücksicht auf die Rolle, die unsere Ge-
werkschaften in den letzten Wärtagen gespielt haben, ob

es nicht sehr zu empfehlen sei, daß die Berufsvereine
eigene Kandidaten aufstellen, die sich auf ein gewisses
Mindestprogramm verpflichten. Die Befürworter glaubten,
dadurch trennende Strömungen zusammenzufassen,
Stimmen derer zu erhalten, die durch den Streit der
Parteien verdrängt sind.

Es sei anzunehmen, daß sich auf solche Gewer-
schaftskandidaten alles vereinigt, was dem Parteistreit ab-
hold ist.

Dieser Vorschlag hat nur für oberflächliche Men-
schen etwas Bejedendes.

Wer sich auch nur erkernt mit dem Plan befaßt, wird
ihn ohne weiteres fallen lassen.

Unsere deutschen Gewerkschaften sind viel zu sehr
Parteilichkeiten, als daß sie sich ihrer Rolle entziehen
können. Wer glaubt, daß sich aus den rund acht Mil-
lionen auch nur erhebliche Teile für Gewerkschaftskandidaten
entscheiden könnten, der irrt sich; in erster Linie wird die
politische Ueberzeugung nicht nur sein, sie allein wird
in den allermeisten Fällen den Stimmzettel in die Hand
drücken. Aber auch ganz abgesehen davon, müssen wir
in einer solchen Vite eine große Gefahr erblicken. Die
sich zur Wahl stellenden Männer sind eben doch auch
politisch so oder so eingeklowen. So täme in die ge-
werkschaftliche Fraktion bald genug der Keim der Zer-
setzung.

Seit den Wahlen zur Nationalversammlung sind
wir an etwa 5 Millionen Mitglieder reicher geworden.
In den Reihen der Landarbeiter, der Beamten, der
Hausangestellten, der Angestellten im Kaufmannsberuf
sind wir tief eingedrungen. Von dort her können den
sozialistischen Rufen viel Stimmen zu. Leider sind wir
nicht so sehr in die Tiefe gedrungen, wie in die Breite,
und gerade daraus ergeben sich für uns jetzt besondere
Pflichten der Aufmerksamkeit.

Für die Gewerkschaften ist die nächste Reichstagswahl
eine verlustvolle ernste Sache.

Bisher, solange wir politisch noch einig waren, stellte
man sich in die Verdrümmung und ward einfach für den
sozialistischen Kandidaten. Heute löst man die Frage
nicht mehr so einfach, weil wir nun recht oft drei sozialis-
tischen Rufen gegenüberstehen. Mit dem Beschluß des
Völkervergatter Gewerkschaftstages hat es in solchen
Zeiten eine eigene Bedeutung. Der verlangt zwar den
Parteien gegenüber Neutralität, wer kann aber,
wenn der Wahlkampf am höchsten geht,
neutral bleiben? Besonders wenn auch die
andere Seite auf Nürnberg preist?

Da gilt es, sich zu bestimmen, auf das, was die Ge-
werkschaften groß und stark gemacht hat in jahre-
langer schwerer Arbeit; daß sie nie vergessen haben, mit
beiden Füßen auf der Erde zu stehen, daß wir nie
Bespiel ausgehelt haben, die wir nicht entstehen konn-
ten, daß wir einfach gearbeitet haben, immer um das
Erreichte.

Wir sind dabei freilich gegenüber dem revolutionä-
ren Parteipersonal ein Hindernis geraten, aber nicht
in dem, was wir als Erfolg buchen konnten. Ist das
nicht ein Vergleich, der in den beginnenden Wahl-
kämpfen recht oft herangeholt zu werden verdient?

Walhalla-
Operntheater.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Heute Sonntag;
Ehrenabend f. Kapm
Adolfi

Czardasfürstin.
An allen Feiertagen:
„Czardasfürstin“
Schluss der Spielzeit
Dienstag, den 23. Mai
Kassafesttag a. 10 U. unim.

Prima 130 cm
Messel,
Druck, Schürzenstoff,
Sensendude, Tennis-
baragente, Bettzeug
neu eingetroffen.

Billige Preise.
Gaufler und Kellner des
kommen Rabatt.

S. Biletzky,
Salle, Seinstegstr. 103, 1.

Kathiehaus Roland,
Markt 23.
Täglich **Künstler-Konzert.**
Anfang abends 7 1/8. Sonntag nachm. 4 Uhr.
Carl Lange.

Burg-Kaffee,
Welsensfeld, Gr. Burgstr. 13/15.
Angenehmer

Familien-Aufenthalt.
Gr. Ulrichstr. 44. Gr. Ulrichstr. 44.
Erstklassige Wein- und Likörstuben.
Barbetrieb. Dezent Musik.
Fernsprecher 4913. — Bruno Krüger.

Stadt-Theater
Sonntag, den 23. Mai,
nachmittags 3 1/2 Uhr:
Volksvorstellung
bei kleinen Preisen:
Helden.
Abds. 7 1/2, Ende 10 Uhr:
Der Bettelstudent.
Montag, den 24. Mai,
nachmittags 3 1/2 Uhr:
Volksvorstellung:
Helmat.
Abds. 7 1/2, Ende 10 Uhr:
Carmen.
Dienstag, d. 23. Mai 20,
Anf. 7 1/2, Ende 10 Uhr:
Im weissen Röse 7.

Chalia-Theater.
Gastspiele des
Stadtheater-Verjones.
Sonntag, den 23. Mai 1920,
abends 7 1/2 Uhr:
Die Aufjahn.
Montag, den 24. Mai,
abends 7 1/2 Uhr:
Flachmann als Erzieher.

Licht-Spiele
Gr. Ulrichstr. 51. Fernruf 4661.

Ab Sonntag, den 23. Mai tässlich
Persönliches Auftreten
der kleinen Film-Schauspielerin
Nelly Gutmann!

Nur einige Tage! Niemand verlässt sich die kleine Filmschauspielerin anzusehen! Den meisten Theaterbesuchern ist „Klein-Nelly“ noch von dem Gastspiel im Januar in guter Erinnerung!
Vorführung: 4.00, 6.10, 8.20
Hierzu das gewaltige Filmwerk:
Sinnesrausch!
Drama in 5 Akten.
Sonntags und Wochentags Einlass 8 1/2, Beginn 4 Uhr.

Kinderstrümpfe, Damenstrümpfe,
billig zu verkaufen
Scharrenstrasse 10, II.

Grüdenfen
in versch. Größen und Aus-
führungen, sowie Reparaturen
Nag. Domke
Grüdenfenfabrik, Seubenstr. 9

Apollo-Theater
Anfang täglich 8 Uhr:
Der große Zuchfolger:
Fliegentüttenheimrichs
Hochzeit
mit Paul Beckers.

Leipzigstr. 88. Alte Promenade 11a.
Fernruf 1234. Fernruf 5738.
Das große Schöne
Filmwerk
Erpressi
oder
Der Fisch der Vergangenheit.
Hauptrolle:
Gertraud Welker
Ernst Deutsch.
Vorführ.: 4.00, 6.10, 8.00.

Leo Peukert
in dem Lustspiel
Leo, der Knüttler.
Vorführ.: 4.10, 6.20, 8.30.
Die meisten Hochzeits-
Beginn 4 Uhr.

Des Teniels Advokat.
Ein ergreifendes,
spannendes Drama
in 6 Akten mit
Robert Scholz
Edith Keller.
Vorführ.: 4.00, 6.10, 8.00.

Junges Gemisch.
Lustspiel in 2 Akten
mit
Friedrich Buch.
Vorführ.: 4.00, 6.10, 8.20.
Freitag, die Paris d. Schwur-
wäldes, Naturwäldes.
Beginn 4 Uhr.

3 Könige, Varietee,
Erstkl. Künstler u. Kapelle.
Lachstürme erzielen
Der blinde Passagier.
Die gestörte Verlobung.
1. u. 2. Feiertag großen Fröhjoppen!
Anfang der Nachm.-Vorstellung 1 1/4 Uhr.

Urb.-Sängerkhor Naumburg.
Dienstag (3. Pfingsttag):
Tanzkränzchen
in Merzdorf, Bergmanns Gehhof.
Kassisch 2 Uhr von der Reichskrone. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Eisenbahnminister
Oeser
spricht am Donnerstag, den 27. Mai, abends 8 Uhr
im
Walhalla-Theater
über
„Der Wiederaufbau unseres Vaterlandes“.
Zur Deckung der Unkosten 50 Pfennig Eintritt.
Sorgt für Massenbesuch.
Deutsche demokratische Partei.

Bad Wittekind.
Woche vom 23. bis 29. Mai 1920.

I. Pfingstfeiertag.
früh 7-9 Uhr: Frühkonzert,
nachm. 3 1/2-6 1/2 Uhr: Extra-Konzert,
abends 8-10 1/2 Uhr: Abend-Konzert
vom Philharmonischen Orchester.
Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
Damenkarten haben keine Gültigkeit.

II. Pfingstfeiertag.
früh 7-9 Uhr: Frühkonzert,
Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
Nachmittags 3 1/2-6 1/2 Uhr: Extra-Konzert
(Wiener Walzer und Operettenmusik),
abends 8-10 1/2 Uhr: Strauß-Abend
vom Philharmonischen Orchester.
Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
Damenkarten haben keine Gültigkeit.

Ludmilla Gehecke.
Im Falle unglücklichen Wetters werden die beiden
Extra-Konzerte auf einen anderen Tag verlegt.
Damenkarten haben keine Gültigkeit.
Am Mittwoch haben keine Konzerte statt.
Dienstag, Donnerstag, Freitag und Sonnabend von
7-8 Uhr früh Frühkonzert,
Dienstag, Donnerstag, Freitag und Sonnabend von
8-9 Uhr früh Frühkonzert,
Kar-Konzert vom Philharmonischen Orchester.
Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.

Jeden Freitag während des Kar-Konzertes im Saal-
hause gefällige Vereinstung mit Tanz nur für Damen-
kassenshaber. Eintrittspreise: Saal Frühkonzert
Erwachsene 0,75, Kinder 0,50 Mk. Vom Nachm.-
Konzert Erwachsene 1, Kinder 0,60 Mk. Am zweiten
Pfingstfeiertag: Erwachsene 2, Kinder 1,50 Mk.
Am Abend-Konzert Erwachsene 1,25, Kinder 1 Mk.
Am zweiten Pfingstfeiertag: Erwachsene 2, Kinder
1,50 Mk. Bei unglücklichen Wetter finden die plan-
mäßigen Konzerte im Saale statt.

Schützen- und Volksfest
Delitzsch.
Unser Fest beginnt
Sonntag, d. 23. ds. Mts., ersten Pfingstfeiertag
und endet
Sonntag, den 30. Mai, Kleinpfingsten.
Für vielseitige Belustigungen ist gesorgt.
Delitzsch, den 15. Mai 1920.

Schützengilde Delitzsch.
Achtung! Achtung!
Niellleben, Passendorf, Dölau.
Der Volkswirtschaftler
zweiter Kandidat unserer Liste, der Geheimrat, Prof.
Dr. Waentig, Halle
spricht am
Dienstag, den 25. ds. Mts., abends 8 Uhr, im
Gasthof zur Tanne in Niellleben
über:
Der 6. Juni, Deutschlands Schicksalsstunde
Nach dem Vortrag freie Aussprache.
Alle wahlberechtigten Männer und Frauen sind
freudlichst eingeladen und werden gebeten, zahlreich
zu erscheinen.
Zur Deckung der Unkosten werden 30 Pig. Eintritt
erhoben.
Der Wahlausschuss
der sozialdemokratischen Partei.

Herrlicher Ausflug
zu Pfingsten
nach dem idyllisch gelegenen
Bad Neu-Ragoczy
bei Halle.
Dampfer
ab Peissnitz
Omnibus ab Dölauer
Heide-Bahnhof
Vorzügliche Verpflegung zu mässigen Preisen.

Wratzke u. Steiger
Hollieferanten,
Poststrasse 910
Juwelen Gold Silber.

Buchdruckerei Schmidt & Erdel
Fernruf 2472 Halle a. S. Kl. Ulrichstr. 8
empfehlen sich bei Bedarf zur Herstellung von
Drucksachen aller Art.
Wir liefern nicht nur Werke, Kataloge und
Zellschriften sondern auch sämtliche
Drucksachen für Handel, Gewerbe u.
Privatgebrauch in tadelloser Ausführung.
Gleichzeitig bringen wir unsere
in empfehlende
Erinnerung.

Zoo! Zoo!
Woche vom 23. bis 29. Mai 1920.
Am beiden Pfingstfeiertagen
nachmittags von 3 1/2 bis 6 1/2 Uhr und abends 7 1/2
bis 10 1/2 Uhr
Konzert
vom Leiter des Zoos,
Leitung: Musikdirektor Richard Seifert.
Am zweiten Pfingstfeiertage findet während der Kon-
zerte im Saale Tanzkrisen statt.
Vormittags 10 1/2 Uhr Führung durch den Zoologischen
Garten, Eintrittskarte am Hauptentree.
Mittwoch kein Konzert in der Waldhölle.
Donnerstag 4 bis 6 Uhr nachm. u. 7 1/2 bis 10 1/2 Uhr abends
Konzert
auf dem Konzertplatze.
Sonnabend 4 bis 6 Uhr nachm.
Konzert
in der Waldhölle vom Philharmonischen Orchester.
Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
Eintrittspreise: Erwachsene 1.- Mk., Kinder 0,50 Mk.
von 7 Uhr abends ab: Erwachsene 0,60 Mk.,
Kinder 0,35 Mk.
Bei unglücklichen Wetter finden die Konzerte im Saale
statt.

Maschinenöle und Fette,
gelbes Lederfett, Friedensqualität
in jeder Menge
Maass & Co.,
Verkaufsstelle für Öle, Fette und vers. Produkte,
Halle a. S. Roßstr. 29.

Trinkkuren
der Neu-Ragoczy Heilquellen.
Bäder im Hause. Badeort Dr. med. Henricke.
An allen 3 Feiertagen
Kurkonzert
am 2. und 3. Feiertag anschliessend Reunlon.
Die Badedirektion.
Grossen Posten

ebten Nordh. Kautabak
Knoten, Mittel- und schwache Rollen (an Wieder-
verkäufer zu Fabrikpreisen), sowie die bekannten
Zigaretten
Chesterfield, Nebo, Happy Hill, T. u. B.,
Columbia usw.
K-C-Zigarette, grosses, dickes
Format.
A.M. Berndt, vorm. K. Gimpel
Alte Promenade 6.
Nicht mit Neuse Promenade zu verwechseln.

Verein f. Feuerbestattung
in Halle a. S. u. Umgegend e. V.
Mitgliederzahl etwa 1550. Jahresbeitrag 5 Mk.
Wir unterstützen unsere Mitglieder
bez. deren Angehörige mit Rat und Auskunft
in allen Fragen der Einkommens- und zahlend
zu den Einkommenskosten je nach der
Dauer der Mitgliedschaft M. 30.- bis
M. 100.- Zuschuss. Anmeldungen neuer
Mitglieder durch Postkarte erbetet.
Der Vorstand.
Tel. 1293 (Vorsitzend.) Tel. 3817 (Kassenführer).

Reisfüttermehl,
belles Kristallfüttermehl,
Zinnigt,
Stärke (getrocknet),
Kapselchen,
Süßner und
Zusatzfütter
Sundkuchen
empfehlen
„Eigerve“
e. O. M. B. G.
Gr. Märkerstr. 5

Zwirn
1000 Strängen Nr. 250 - frei
Maich - Garn
100 Rollen Nr. 230 - frei
Verwandhaus „Mothe“,
Sietlagstr. 8. [2

Geschäftsbücher
nach Angaben
und vom Lager
Grosse
J. Zoehisch, Steinsz. 62.

Elektro-Motoren,
sowie elektrische Materialien
kauft und verkauft
Pfeiffer & Fritzsche, Steinweg 4

Holzpanzertafeln
nicht mitgeföhellem Lederblatt,
nicht aus Kupfblatt,
nur aus gutem, ganzen Lederblatt
hergestellt
Otto Fricke, Kl. Ulrichstr. 9, im Hof.
Wiederverkäufer Vorzugspreise. 1246

Partei-Angelegenheiten.

Schriftgewandte Genossinnen und Genossen werden gebeten, sich dem Parteibüro zur Mitarbeit zur Verfügung zu stellen. Die Wahlleitung.

Sozialdemokratischer Verein. Sonntag, den ersten Pfingstfeiertag, findet ein Ausflug nach der Heide statt. Treffpunkt 8 Uhr. Treffpunkt früh 1/2 8 Uhr auf dem Riedelplatz (Haltestelle Fernbahn). Abfahrt 5.40. Die Jugendgenossinnen und -genossen werden gebeten, sich zahlreich an den Veranstaltungen zu beteiligen. Der Vorstand.

Aus dem Stadtkreis.

Salz, 22. Mai 1920.

Pfingstfele.

Die Ausgiebung des heiligen Geistes, von der erzählt wird, bedeutet das gesamte Pfingstliche Erleben in einer sittlichen Idee, das so stark zum Ausdruck kam, daß es zum Bedürfnis wurde, hinauszuweisen in alle Welt, um alle Menschenherzen zu sammeln in diesem einen Erleben. Und das Revolutionäre bietet neuen sittlichen Idee entsprach auch so sehr dem inneren Sehnen der Menschheit nach Besseren, Edleren, daß es noch längere Zeit nach jenem ersten Pfingsten die Gemüter in Bewegung hielt. Wie sehr dieses Gedächtnis werden des Herzens jenen religiösen Menschen zum Leben ihres Jhs wurde, das jetzt uns die Erregung, die die Seelen erfasste, als der Wind Arius nicht lange nach dem Tode des Meisters von Nazareth lehrte, daß Christus nur göttlich sei und nicht göttlich, wie die anderen, mit Athanasius an der Spitze behaupteten. Dieser Zuspalt der Gedanken nahm diese Menschen jener Zeit so in Wau, daß sich sogar die Krämerfrauen auf dem Markte zu Alexandria über die Frage stritten, eine Zarfache, die den meisten Menschen der nächsten Gegenwart unfaßbar ist. Und dennoch bietet uns auch das Heute eine Parallele zu jenem menschlichen Erleben, und auch heute noch ist die Seele des Volkes der Duelle, aus dem dieses Drängen nach Wahrheit herausprudeit.

Selbst dem Gegner proletarischen Strebens fällt dieses proletarische Durchdringen geistiger Ideen und dieses Aufgehen des eigenen Jhs in die Seele des gemeinsamen Volkes auf. Was wissen die „nationalen“ Räuber von „Arbeitslos“, was die Ultraromanen von „Börres, was die Demokraten aus den 40er und 50er Jahren?, so fragt man. Nichts, ist die Antwort. Nichts weiß man davon, ebenso wie man trotz achthundert Religionsunterrichts nichts von der Katechismuslehre und Aehnlichem behalten hat. Aber Marx und Engels und Wafalle und Bebel, sie beherzigen das Herz, das Erzurter Programm ist jedem ins Hirn geschrieben, und trotz so mancher Verschiedenheit in den Einzelheiten des Weges beherzigt das eine große Idee das ganze proletarische Erleben, daß der Mensch Mensch sei und daß die Grenzen der unaufrichtigen Ungleichheit fallen müssen. Und wie jenes Verlangen nach Arbeit damals sich auf den Mark drang, so ist das Sehnen nach dem großen Herrschen, das jene proletarischen Meister verkündet, heute eingezogen in jede Werkstatt. Es gibt nicht einen proletarischen Mann, aus dem nicht schon ein Herzensfret zur Freiheit hinausgedrungen wäre in die proletarische Bruderwelt.

Alles Große, Verdene, Erhabene hat im Herzen eine Stätte. Weil es im Herzen wohnte, darum hatte jenes Pfingstgefühl der alten Gemeinde solch werbende Kraft, weil es junger Geist war, der wachsen wollte. Jugend ist Hoffen und Zuversicht und deshalb haben alle lebendig-junge Ideen im Herzen den Duelle ihres

prudelnden Werdebrangs. Pfingstfele ist das, das da aus lebensfähiger Herzenskraft herausquillt. Und Wirrligkeit kann alles Erlichte, Große, Neue darum auch nur werden, wenn dieser Sturmgeist der Pfingsten immer wieder seine lebendige Seele hineingießt in das Erlebende, wenn die Ideen in den Herzen zu leben, wenn sie jung bleiben. Wenn gemächliche Friedlichkeit eintritt und die bequämliche Ruhe, dann verkümmert das Lebendige, und die Geschichte uns lehrt, und es gerät, und für ewig ist hin seine Herrlichkeit. Zur Tat wird die Idee nur, wenn das jugendliche Stürmende bleibt, das immer Neues sieht und immer Schöneres.

Unser Sehnen trägt folglich Pfingstgeist in sich und darum werden wir das Leben auch in der Praxis führen zu immer höheren Höhen, wenn Begeisterung und Liebe, dieser vollendete Geist natürlicher Pfingsten, die Seele unseres Strebens ist.

Getrieb dienftklassen.

Derjenige Mann, der nach dem Kapv-Putsch an den blutigen Vorgängen hier in Halle die größte Schuld trägt, Oberst Gettrieb, ist nach den Mitteilungen des Reichswehrministeriums aus dem Dienst entlassen worden. Die Arten sind dem Reichsanwalt überwiesen worden. So besteht die Aussicht, daß er für seine unverantwortliche, hochverräterische Haltung auch gerichtlich herangezogen wird. Eine Notwendigkeit ist es, daß jeder, der Material zum Nachweis dieser Handlungen besitzt, sie der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt.

Der empörte Volksparteiler.

Sat da kürzlich ein „heiliger Gefühlsmann“, so wird angesetzt der „Salzischen Allg. Ztg.“ mitgeteilt, eine Zeichnungskiste für unsere Wählenden vorgelegt bekommen. Darob bei den Wählenden helle Wut über diese „unerhörte Schamlosigkeit“. Er übersehrt sich bald in gehedelter moralischer Entrüstung über diese „Zumutung“ und nennt unsere Propaganda „eine Art Rinderbockverführung“. Die ganze Salzeberei des „heiligen Gefühlsmannes“ überreißt das Organ der Schwerindustrie und tapferen Kriegerdurdharter mit: „Der Gipfel der Unverfrorenheit!“

Es wirtt all befähigend, wenn ausgedrückt die „Hallische Allgemeine Zeitung“, die Freie der Kriegsgewinnler und Volkswobener seine Spalten diekr grotesken Hehe öffnet. Wir wollen das einmal fragen, wo die Wehmittell herkommen, mit denen die „Deutsche Volkspartei“ ihren Volkstumpfundiert. Das sind keine nobilitaria abgerungenen Großlein, sondern der Ertrag einer unerhörten Ausbeutung des schaffenden Volkes. Das sind die durch Kriegswirtschaft und unerhörte Preistreiberen der Volkstrost angesprochenen Millionen. Hier wäre in der Tat eine „Blindensubvention“ von Witen. Den „Gipfel der Unverfrorenheit“ haben die Schlotbockner allerdings längst überschritten. Wädertlich, wenn von dieser Seite, deren Grundlos ist: „Geld stinkt nicht“, in moralischen Getue gemacht wird.

Die Tarifbewegung der Angestellten.

Uns Angestelltenstreik gegen uns folgende Mitteilung: Der Direktor für die Angestellten geht in Anspruch ist noch nicht endgültig abgeklommen. Strittia sind noch unter anderem die Festlegung der Arbeitszeit, für welche die Arbeitgeber auszunutzen der Angestellten gegen den bisherigen Tarif eine Erhöhung der Wochenarbeitszeit von 45 auf 48 Stunden fordern. Ferner halten die Arbeiter an einer geringeren Entlohnung der weiblichen Angestellten gegenüber den männlichen um 15 Prozent beharrlich fest, troden auch hierin eine Verschlechterung gegen die bisherigen Tariffätze insofern eintritt, als bisher für die weiblichen Angestellten nur 10 Prozent Zulage ausbezahlt waren. Auch die Entlohnungsfrage für die Bedrlinge ist noch zu klären. Wenn zunächst für alle Handlungsgruppen mit Ausnahme des Grob- und Einzelhandels eine friedliche Lösung insofern erzielbar ist, werden diese beiden Gruppen der Forderungen nachzugeben, anzunehmen, welche in Anbetracht der tatsächlichen Lage der letzten Jahres eingetretenen erheblichen Teuerungen der Arbeitgeber einen Aufschlag von nur 150 Prozent empfahl. Auch für diese minimalen Zulage hatten die Arbeitgeber kein Verständnis und begründeten ihre ablehnende Haltung damit, daß sie die Leistung in der vorgeschlagenen Zeit nicht leisten könnten. Infolge der Verhandlungen über die Gehälter durch Annahme dieses Vorschlages gefährdet sei. Für den letzten

Vorschlag des Schlichtungsausschusses — eine weitere Herabsetzung der Gehälter um circa 40 Prozent — glaubten die Arbeitgeber sich eine Bedenkzeit bis zum 21. B. mittags 12 Uhr. fordern zu müssen. Das Pfingstfest der Arbeitgeber ist mit der Verneinerung ihrer Gehälter in freiem Gewogmäßig und alle Beteiligten das Entlohnungsproblem der Angestellten haben es die Arbeitgeber sich nicht nehmen lassen, schon vor Ablauf des Tarifies einer größeren Anzahl Angestellter zum 30. Juni d. J. die Kündigung auszusprechen. Insofern die Angestellten wegen der Gehälter Kündigung ihrer Betriebe. Bei der Aktion 3. Juni, die auch fünf Kündigungen auszusprechen haben, wird von einer Betriebskündigung ebenfalls für die Folge nichts zu merken sein. Bei einzelnen Angestellten ist jedoch „entlohnungslos“ die Kündigung zurückgenommen worden, weil dieselben bedauerlicherweise nicht bereit sind, für die Folge unter Tariflöhnen zu arbeiten, aber sich absehend.

Man höre also: Erst wegen Warenmangel und Betriebsunterbrechung Kündigung und dann nach Herabsetzung der Gehälter Betriebskündigung möglich!!! Die Angestellten müssen uns mit diesem Vorschlag gegen eine solche Ausbeutungspolitik des Kapitalismus wenden und beharren uns vor — da die Zahl der uns bekanntwerdenden Kündigungen immer weiter steigt — alle Firmen, die eine solche fe beschämende Politik treiben, rücksichtslos der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Wir möchten dringend bitten, von allen Kündigungen der Gehälterliste der Centralrat der Angestellten, der Arbeiter, S. 42/44, Telefon 1280, sofort Nachricht zu geben, damit auf Grund der Notierungen des Herrn Demobilisierungskommissars vom 3. Sept. 1919, beim 12. Februar 1920, der Kündigungen gegen die Kündigungen erfolgt. Wer allzu die bisher noch nicht organisierten Kolleginnen und Kollegen eracht der Ruf: „Gute Wohnung Eurer wirtschaftlichen Interessen in einem Verband, der auch mit Nachdruck die Ziele eintritt.“ und das ist der

Zentralverband der Angestellten. Die wirksame Durchführung bedingter Angestelltenforderungen — und deren gibt es gerade heute noch leider nur zu viele — kann nur durch eine vollständige geschlossene Angestelltenkassa innerhalb eines Verbandes erfolgen. Die Angestelltenkassa ist ein notwendiges Organ der Arbeiterbewegung nicht weiter einzuführen, denn ihre Verbands- und der weitaus größte Teil der Bevölkerung leben hinter Gaud! Die handbareren Organisationen müssen denen der Arbeiterbewegung als Stützpunkt dienen, denn nur auf diese Weise wird uns Angestellten die Bahn zur Erreichung unserer Ziele freit.

Die Beamten und die Reichstagswahlen.

Die gefürchte Beamtenverarmung unserer Partei geklärt sich zu einem wichtigen Appell an die Beamtenchaft. Der Kampf der Beamtenchaft emporgewandene Dienstleistungen. G. t. o. n. e. f. l. d. B. e. r. i. c. t. i. n. g. Die Partei seiner glänzenden Bedeuten in dem Geistes der Beamten und zeigte ihnen den Weg, den sie zu ihrer eigenen vollen Welterfüllung im freien sozialistischen Volkswirtschaft zu beschreiten haben. Stürmische Begeisterung erweckte es, als der Referent mit der äußerst geläufigen und logischen Zusammenfassung seines Materials den reaktionären deutlichenationalistischen „Beamtenfreunden“ die heuchlerische „nationale“ Vhratenmasse vom Gesicht reiben konnte. Die Wurzeln des uns jetzt bedrückenden Elendes in klaren Zügen zu einem verständigen Gesamtbild zu formen. Seine Worte werden in der Beamtenkreise weiter wirken und von Mund zu Mund getragen werden. Die werbende Kraft des Sozialismus wird auch im Beamtenstand Wurzeln fassen und sich nach und nach zu den notwendigen Erfolgen ausbreiten. Besonders die mittleren und unteren Beamten müssen dem Bedarf ihres Berufsstandes G. t. o. n. e. f. l. d. B. e. r. i. c. t. i. n. g. folgen, in geschlossenen Reihen am 6. Juni an der Wahlurne erscheinen und die Räte der Sozialdemokratie (Krieger-Waentig) wählen.

Gen. G. t. o. n. e. f. l. d. B. e. r. i. c. t. i. n. g. folgendes aus: Es ist nicht meine Pflicht, über Personal und Bezahlungsforderung zu sprechen, um diese zur Wähltagation in den Vordergrund meiner Ausführungen zu stellen. Ich will mich vielmehr auf die realen Tatsachen beschränken und den Weg zeigen, wie die Beamten zur Wählerbewusstheit Deutschlands beitragen können. Wähltagung verlassen die Reaktionäre, all das uns jetzt peinigende Elend der

er ihr erhalten bleiben möge, und nach diesem Befehle verurteilt sie einzuschlafen, aber die unbequeme Liegerkiste, das ganze Ungeheuer der ersten Nacht, die sie in ihrem Leben unter fremdem Dache zubradte, das Straßenarm, der jetzt in der Stille der Nacht wieder barmhellig wurde, nicht betäubend wie am Tage, aber wie ein fortwährendes fernes Gegrölle und dumpfes Gekrause, all das liegt sie nur in einem Schlafstummel verfallen, aus welchem sie beim Morgenwachen emporstreckte und sich müder und mühsamer fühlte als am Tage zuvor.

Der alte Rhein fließt noch, die Zante fließt sich im Werte auf und küßt das Mädchen auf die Wangen und dieses trat zum Gange hinaus in die Morgenfrische und suchte den Weg zum Bahnhof. Sie läßt am Schalter die Karte, und als der Zug heranrollte, ließ sie ein und drückte sich schon in eine Ede. Ein paar Stunden hatte die Fahrt gedauert. Magdalena sah nicht mehr aus dem Fenster, nicht mehr nach den Wähltagenden. Es war nun der zweite Tag, an dem ihr nur fremde Orte und fremde Begleiter — den alten Schmelzher etwas ausgenommen, der sie an Vater Weindorfer erinnerte — vor Augen kamen und wie sie sich fast nicht mehr müde und unruhig fühlte, wie sie sich aber auch noch höre meinen und ihr keinen Anlaß geben, Dank zu betätigen oder Unbill zu wehren, ganz so unwillig und willenlos wie sie sich auch in der Stadt fühlte und das mußte sie wahrhaftig nicht zu sagen, ob sie je dortin käme, verurteilt eine, dem sie zu betrauen vermochte sie eines anderen Weges zu leiten, in dieser Stunde, wo ihr jeder Arm wie vom Himmel zu greifen schiene.

Sie hielt ihr Blick nach dem Mädchen gefehlt, das auf ihren Armen lag, und suchte an den Falten des Einbindebüchse. „Anni zu viel, Dirn!“, sagte eine Stimme. „Was ist fragend auf dich, guckten ihr aus einem runden, rotblauen Gesicht, das von kurzen, weißen Haaren umrahmt war, ein paar lange, graue Augen entgegen.“ (Fortsetzung folgt)

Der Schandfled.

Roman von Ludwig Kzengruber.

(2. Fortsetzung.)

Die alte Frau sogte dem Geiste stemlich laut ins Ohr, wer da sei, sie mußte es mehrere Male wiederholen, denn nicht er und lächelnd, es war ein vornehmer Schöner und etwas weniger lag dabei in den Augenfalten; denn er war nicht gewiß, ob er auch recht verstanden habe. Er ergriff die dargebotene Hand des Mädchens. Es ja, ja, ja, so, Bruder Joseph. Und wie groß du bist. Wie groß, Schau, Schau, die Diele.“

„Das ist meine Schwester, die hat geheiratet, schon vorwängig.“

„So? Ja, die hat geheiratet!“

„Ja, ich bin die. Die Jüngste.“

„Ja, Schau, so Schau, das hab' ich gar nicht gekannt, daß der Bruder zwei Mädchen hat, von dir hat er mir ja gar nichts gesagt lassen.“

„Aber er sagt, er hält' noch eigens den Bruder und die Schwester zu euch nach der Stadt geschickt.“

„So, so, wann war denn das?“

„Es ist nun achtzehn Jahr' vorüber.“

„Achtzehn Jahr? Das ist doch spösig, ich kann mich darauf nicht besinnen, und wie kein Erstes zur Welt gekommen ist, das weiß ich noch wie heut.“ Das ist gewesen vor sechs- unddreißig Jahren, da hat er, ohne anzuklopfen, dort die Tür sperengelweit aufgerissen und zum Größtort hereinzutreten: Wir haben einen Vaden! Das war ein lauberes Kind, ist ihnen aber nicht lange verblieben. Das weiß ich noch wie heut — noch wie heut! —, daß aber kein Bruder und deine Schwester sollten die uns gesehen sein?“

„Ich bin hier auf der Hand und kann nach. Nach einer Seite hier Blick auf den Hof, den Magdalena vor ihm hingelassen hatte, er erobert ihn mit zitternden, unbeschönten Händen und verurteilt, ihn zu lesen, er wendet ihn und drehte ihn. „Hilf, ich behalt' nicht, was er da schreibt, er wird

halt auch alt, der Joseph. — auch alt. Was schreibst er denn?“ Die alte Frau hatte während des ganzen Treibens gegen das Mädchen ein paar Mal mit dem Kopfe genickt und dazu gar häufig die Augen zur Zimmerdecke aufgeschlagen. Ja, was für Bewunder und Aweh nach einem ein so alter Mann! Sie wollte sie bedauern lassen, ihn nicht, für ihn gefehlt ja alles, was sie konnte. Nun nahm sie den Brief und hatte alle Mühe, ihn dem ehemaligen Schullehrer behändlich zu geben.

„Nemes Kind.“ sagte sie, „daß wir dich die Nacht über bei uns behalten, das versteht ich von selbst, das ist aber auch alles, was wir für dich tun können, zu Rat und Tat sind wir keinem mehr nütze, die Welt und die Leute sind uns fremd geworden, wir gelten nun schon vorweg wie gestorben und begraben. Ja, es ja wohl.“

Dem Mädchen ward ein eben so schmal, als kurzer Diwan zur Schlafstelle angewiesen, dann sollte der alte Schullehrer zu Bette gebracht werden, der sagte sich aber nicht los, er setzte allem gültigen Zutreiben ein zünftiges Gefelle, aller ärgerlichen Verdrohung ein selbsteiges Empfindung entgegen, und es dauerte geraume Zeit, bis er zur Ruhe kam.

Magdalena gefand sich im stillen, der alte Mann fiel greulich und launenhaft wie ein Kind, ohne daß er es vermochte, auch manchmal lieb zu sein, wie ein solches, aber er war eben so hilflos und der Pflege bedürftig, und hätte man es an dieser sehen lassen, es wäre ihm gewiß wohl zu Bergen gegangen. In ja, so hohes Alter bringt wohl nur Bewunder und Mitleid über die, welche man andern macht, und der es erreicht, hat keine Freunde daran! Und nun ward ihr auch klar, warum sie trodem ihrem Vater ein solches mühselige, er hat ja nichts Unbes, es war eigentümlich von ihr, aber es war liebende Eigenheit, sie wollte sich die letzte Mühsal nicht gehen lassen, um in der Sorge für seine letzten Tage ihr Geföhle gegen ihn zeigen zu tun, und wie sie nie bergab, so sollte es die Welt daraus unwerden, was der alte, hilflose Mann ihr berechneten gesehen war. In diesem Sinne betete sie zu Gott, daß

...den die ...

Wählerverammlungen der 6. P. D.

...den die ...

Reihe Mitarbeiter ab, hat nächste Woche ihre zweite Partei...

Aus aller Welt

Empfindliche - Gesen. Die Nacht! ein Eifersüchtiger deutsch-nationaler Volkstakt...

Gewerkschaftliches

Verbandsstag der Postbeamten.

Die Eröffnung des am 18. bis 22. Mai in Hamburg tagenden 9. Verbandstages des Verbandes der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamten...

Ämtliche Bekanntmachungen für Halle a. d. S.

Brennhofs. Die Abgabe von Brennholz erfolgt ab 20. Mai...

Bekanntmachung

Am Dienstag, den 25. bis Sonnabend, den 29. Mai, werden in den hiesigen Waisenanstalten...

Bekanntmachung

Auf Grund der neuen Einlassscheine hat die Anmeldung zur Kundennote bis spätestens 3. Juni...

In diesem Falle ist zunächst die Abmeldung bei dem bisherigen und jedoch die Neuanmeldung bei dem neuen Waisenbinder...

Lebensmittel-Kalender

100 Gramm Margarine. Zu der Woche vom 24. bis 30. Mai werden ab dem Abhenteil 24 der roten Karte...

Weissenfels

Bekanntmachung

Durch Runderlass vom 16. Mai s. 36. VI b 1568 erlassen durch den weiteren Runderlass...

Nach heutiger Marktlage

Mit-Papier . kg 40 Bfg. Lumpen . kg 60 Bfg. Bücher . " 80 " Strumpf-Wolle . " 8 Mt. Zeitungen . " 120 " Eisen . " 30 Bfg.

Alle Sorten Felle und nicht offerierte Rohprodukte zu höchsten Tagespreisen.

Theuring & Ackermann Gr. Brunnenstraße 60-61, Trifflstraße 24. Telefon 4363.

Sicherheits-Polizei, Prov. Sachsen.

Voraussetzliche Unterkünfte außer Magdeburg: die größeren Städte der Provinz Sachsen...

Beamte im Unteroffizierrang

(Unterwachmeister, Wachtmeister, Auskucht auf Beförderung zum Ober-, Zug- und Hauptwachmeister.)

Buchvermittlung von Mieträumen.

Der weissenfelser Mitterler für Volkswirtschaft hat am 20. November 1919...

Schluss der Anzeigen-Annahme 9 Uhr.

Zu verkaufen Pianos Kaufgeuche Vermischtes Parkett Honemann

Kommando der Sicherheits-Polizei, Prov. Sachsen.

Magdeburg: Neue Trainfoerke, 1. Stod. Zimmer 88. Halle a. S.: Inf.-Kaserne I, Meißnerstr. 33.

Milchkartenausgabe für Monat Juni.

Die Ausgabe der Milchkarten für Monat Juni findet am folgenden Tage in der Markenausgabe...

Stellen finden.

In Selbstentlassungen nach Wäbern und Kurorten werden gesucht: erste Köchinnen, zweite Köchinnen...

Wunder Leder

Vulno-, Hell-, Wund- und Haus-Salbe. Ausschneid. Schuhmacher-Bedarfsartikel...

Stellen finden.

In Selbstentlassungen nach Wäbern und Kurorten werden gesucht: erste Köchinnen, zweite Köchinnen...

Stellen finden.

In Selbstentlassungen nach Wäbern und Kurorten werden gesucht: erste Köchinnen, zweite Köchinnen...

Professor Kauffmann

Spezialarzt für Nerven-Krankheiten und Epilepsie. verweist v. 22. bis 31. 5.

Der Beseßschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 19

Halle, Sonntag, den 23. Mai

1920

Die Rückfahrt.

Heinrich Steinbach ging zum letztenmal mit seiner Braut durch die Stadt. Noch in der Nacht mußte er zurück ins Feld.

Hilde plauderte und lachte wie immer. Sie ließ ihre Blicke umhergleiten und spitzte Bemerkungen auf die Vorübergehenden. Manchmal blieb sie vor irgend einem Laden stehen mit einem ganz kleinen, weich vorschwebenden Auf des Staunens und der Bewunderung.

Heinrich war nicht traurig, daß er wieder hinaus mußte in das Ungewissene. Er nahm das hin als ein Unabwendliches. Aber es war heute eine übergroße Empfindlichkeit in ihm und er fühlte es fast bitter und als eine Ungerechtigkeit, daß die Menschen so vorübergingen und lachten, und daß die Läden offen waren und tausend Dinge boten, und daß Hilde plauderte und lachte und ganz wie immer war. Er sehnte sich nach einer Stunde der Stille, nach einem Blick aus warmen Augen, nach einem lieben, guten Wort.

Hilde aber lachte. Er konnte es ihr nicht übel nehmen. Was wußte sie von dem da draußen? Zum vierten Male war er nun auf Urlaub da, und sie dachte wohl, das gehe immer so weiter. Und was dazwischen lag, erschien ihr nicht anders als eine unangenehme, aber unvermeidliche Unterbrechung von einigen Monaten, die vorübergehen wird. Was wußte sie?

Als er draußen wegfuhr, war es noch nicht bekannt in der Mannschafft. Man munkelte nur davon. Aber die Offiziere wußten es schon bestimmt, daß die Division in den nächsten Tagen aus ihrer verhältnismäßig ruhigen Stellung herausgezogen und droben in Flandern hineingeworfen würde in das Toben einer ungeheuren Schlacht. Und er wußte genau: wenn er nun zurückkehrt, wird er sein Regiment irgendwo dort oben suchen müssen; morgen um diese Stunde wird ihn schon ganz nahe das Brüllen der Geschütze überfallen, und übermorgen abend liegt er draußen in einem Granatloch, schmutzig, frostgeschüttelt — vielleicht schon tot. — Vor ihm war die Hölle — Hilde aber lachte.

Vor 18 Tagen auf der Heimfahrt, wie hatte er sich da zurückgelehnt in die Polster des rollenden Zuges, in einem unendlichen Wohlgefühl der Erlösung, wieder einmal Mensch sein zu dürfen, Tage der Freiheit und des Glückes vor sich zu sehen. Wie hatte das Blut gebrannt in seinen Adern vor Lebenslust und Sehnsucht, wie war der Wille in ihm stark und heiß, zu genießen und die Stunden auszuschöpfen, wie wollte er noch einmal alle Lust der Erde in sich schlürfen! — denn — wer konnte wissen. . .

Denn aber war er heimgekommen und hatte geschwiegen von seinem Wissen, um nicht Leid und Angst zu wecken, — und dann war alles so hingegangen im Gleichakt zwischen Nacht und Tag: Spazierengehen und Plaudern, ein paar-mal im Café — und ein paar Küsse, das war alles, dies war nun die Erfüllung einer wilden Sehnsucht, — und heute war es zu Ende, — und draußen ging die Schlacht. — Hilde aber lachte

Sie kamen am Theater vorüber. Hilde blieb stehen und las den Anschlag.

„Ach Heinz, morgen wird zum ersten Male „Dreimäderlhaus“ gespielt. Wie schade, daß du nicht mehr da bist!“

„Ja, schade“, sagte er kurz.

„Wilst du einige Augenblicke warten, lieber Heinz! Ich will mir doch gleich ein Billett holen. Morgen ist sicher alles ausverkauft.“

„Ja, gewiß, ich warte schon!“

Da lief sie leicht und hell die breite Treppe empor.

Heinrich lachte kurz auf. Es fröstelte ihn leicht.

Dann ging er stumm neben Hilde hin. Sie merkte es doch.

„Bist du mir böse, weil ich doch ins Theater gehe. Ach, lieber, armer Heinz, du tußt mir ja so leid, daß du nicht mit ins Theater kannst. (Nur daß ich nicht mit ins Theater gehen kann, dachte er.) — Aber ich werde gewiß recht viel dabei an dich denken. — glaub' mir's, lieber Heinz! — Du bist mir doch nicht böse?“

Er lachte überlaut ein zersprungenes Lachen: „Nein, nein! Ich bin dir gewiß nicht böse.“

Er begleitete sie nach Hause. Dann brach er sehr bald auf, um Abschied zu nehmen.

Sie wollte ihn zurückhalten: „Warum gehst du schon so früh? Dein Zug fährt doch erst um 2 Uhr 30 in der Nacht.“

„Ich habe noch einiges zu packen und zu ordnen. Und dann will ich noch ein paar Stunden schlafen. Wer weiß, wann ich wieder einmal recht dazu komme!“

Das war gelogen. Er hatte sein Gepäck schon gleich nachmittags zur Bahn bringen lassen und schlief? — Gott, was lag ihm an der Ruhe einer Nacht, wenn es seinem Glücke galt?! Er war's gewohnt, die Nächte zu durchwachen.

Aber es hatte ihn langsam eine unendliche Müdigkeit überfallen, eine grenzenlose Leere und Bitterkeit.

Hilde begleitete ihn zur Treppe. Sie warf sich ihm in einer plötzlichen Regung stürmisch an den Hals und weinte. Er küßte sie flüchtig und befrete sich aus ihren Armen, fast mit Widerwillen.

Als er auf die Straße trat, begann es schon zu dämmern. Die ersten Lichter blitzten auf.

Heinrich Steinbach ging vorüber an den Menschen, mit überwachten Augen, Kälte und Verachtung in der Brust.

Wohin? — Er hatte keine Eltern mehr und keine nahen Verwandten in der Stadt. In seine Wohnung? — Dort würde es kalt sein und unfreundlich — und einsam. Was sollte er auch zu Hause am letzten Abend, ehe er wieder hinaus ging in all das Elend und Grauen?

Er trat in ein Café und setzte sich einsam in eine Ecke. Seine Blicke bohrten. Das Lokal war ziemlich voller Gäste, ein leises Schwirren, Lachen und Rauschen ging über die Tische, Kellner schossen hin und her in den Gängen, funkelnde Lüster schüttelten Ströme von Licht, bunte und reiche Gewänder brannten.

Heinrichs Sinne waren heute unendlich fein, scharf und empfindlich für abertausend Dinge, Berücktes und Berühlltes, das ihm sonst verborgen blieb. Es war ihm, als könne er all die Menschen rings durchbohren mit der Schärfe seines Blickes, als könne er hineinlauschen in die tiefsten Winkeln ihrer Seelen und mit unendlich feinen Fingern ihr Geheimes und Heimlichstes erfühlen. Wie sah er doch das Leben in seiner ganzen trostlosen Nacktheit, all das grauenvolle, nie erlöste Elend, dies jämmerliche Gemisch von Lüge, Falschheit, Eier und Wollust, von Haß und Neid und ekelhaftem Dinkel! Wie sah er doch dem Leben, diesem o so viel gerühmten Leben! auf den schmutzerfüllten, grauenvollen Grund! —

Und wir da draußen! Schlachten, morden, Blut und Schmutz und tausendfacher Tod! Wofür dies alles?! Da sitzen sie in ihrem Wohlsein wie von je, fett und wohlgepflegt, mit feistem Nacken und schlauen schwimmenden Augen, gewissenlose Gefellen, die reich wurden und leben von dem Tode ihrer Brüder — und lüsterne Weiber, die mit feilen Augen lachen. Für diese Menschen kämpfen wir?! — Ja, diese sind es, denen wir es danken, daß all dem Wahnsinn nie ein Ende wird! — Draußen stehen die Millionen, Männer, stark und glühend, nach Gottes Sternem sich zu reden, Kraft und Sehnen in den jungen Gliedern, und Knaben viele, die noch nichts vom Leben wissen — und

leiden und verbluten. — Hier aber geht das Leben weiter und lacht gedankenlos und ohne Qual. — Sterbt ihr nur! — Wir leben! Es ist alles so traurig, so wahnsinnig trostlos!

Als er wieder auf die Straße trat, hatte es leise zu regnen begonnen. Er schlug den Kragen seines Mantels hoch und irrte planlos zwischen kalten Mauern hin, eine unsagbare Bitterkeit in seiner Seele.

Da begegnete er einem seiner Freunde aus dem Klub, dem er noch von Friedenszeiten her angehörte. Es gab ein Händeschütteln und geschäftige Begrüßung.

Wo gehst du hin? Morgen schon wieder ins Feld? — Wie schade! Was hast du für heute Abend vor? Nichts? — So komm doch mit in den Klub! Wir haben heute Zusammenkunft. Man hat dich schon so lange nicht mehr gesehen. Abgemacht!

Heinrich Steinbach folgte ihm mit halbem Willen.

Er kannte die meisten, die verammelt war. Ein paar der älteren Herren hatten ihre Damen mitgebracht. Man erhob sich, schrie ihn an, stellte vor, zerrte ihn an den Händen — und dann lachten alle wieder den Faden ihres unterbrochenen Gesprächs — er aber — war vergessen. Er lehnte sich zurück in seinen Sessel — und sah.

Noch einige jüngere Herren saßen da, zwei, die aus irgend einem Grunde unabkömmlich waren, einer, der durch einen Schuß gleich zu Beginn des Krieges ein etwas verkürztes Bein sich geholt hatte und einer, der an einem Herzfehler litt.

Heinrich Steinbach empfand gegen alle eine unbezwinglich, neidische Mißgunst und Bitterkeit.

Es war noch ein Offizier da, einer von der Intendantur, in einer schneidigen, blitzenden Uniform. Zwei Reihen Knöpfe blendeten. Er hatte ein glattes, volles Gesicht und wundervoll gekämmtes Haar. Er lachte viel, sehr laut und sicher, erzählte, machte Späße, schillerte. All die jungen Damen himmelten ihn an.

Auf seiner Brust schrien stolz drei Orden Ruhm und Tapferkeit.

Der hat nie eine Kugel pfeifen hören, dachte Heinrich Steinbach. Die armen Soldaten aber vorne in den Gräben sehen seit Jahren dem Tod ins Angesicht, tausendmal, stehen in Schmutz und Höllengrauen mit unendlicher Tapferkeit, und tragen kaum ein Zeichen des Mutes an der Brust. — Das ist das andere Gesicht dieser großen Zeit.

Und plötzlich überkam es ihn fast wie Sehnen nach jenen rauhen Männern da draußen in den vordersten Gräben, den armen und vergessenen, zu denen er gehörte durch tausend Stunden gemeinsamen Erlebens, mit denen er verbunden war durch Leid und Lust, durch Elend und Not, — es verlangte ihn, wieder in diese harten, durchslittenen Gesichter zu sehen, mit ihnen zu sprechen in ihrer wilden, freien, rücksichtslosen Sprache, — und wäre es selbst vorne im Granatloch im Brüllen einer heißerbrannten Schlacht. Es schien ihm, als seien nur da draußen Menschen, wahre Menschen.

Einer quälte das Klavier. Man sang und lachte, — einige begannen sogar zu tanzen.

Dies alles wird also weitergehen! Sie schwägen die ewig gleichen, langwierigen Dinge wie von je, sie tanzten und lachten, als sei nichts auf Erden, nur sie und ihre kleine Lust. Musik rauscht und tausend Lampen flackern, — und morgen bin ich draußen in der großen Schlacht. — Und Hilde geht ins Theater.

Nach und nach verabschiedeten sich die älteren Herren mit ihren Damen. Man gab Heinrich die Hand und sagte ihm Lebewohl, so wie man sich Gute Nacht sagt.

Die jüngeren Herren blieben: „Wir machen durch, bis dein Zug geht, und begleiten dich zur Bahn.“

Er wehrte ab, aber sie ließen sich's nicht nehmen.

„Wenn Ihr wollt“, sagte er. Und er dachte bei sich: Das halten sie nun für eine Art Pflicht, die Narren! Aber sie denken und meinen doch nur immer sich selber, trotz allem und keiner rührt an mich.

Der Wirt ließ die kleine Gesellschaft in einem Nebenzimmer sitzen, man trank Wein, schwächte und lachte.

Heinrich war einsam, wie allein auf einem Stern.

Nach und nach wurden sie müde und schläfrig und einer nach dem anderen gähnte und sah gelangweilt auf die Uhr.

Als es Zeit war, fuhren sie in ihre Mäntel und gingen zum Bahnhof. Die Straßen gähnten leer und der Schall der Schritte knallte seltsam an die Wände. Das Pflaster war noch naß vom Regen. Spärliche Laternen spiegelten. Es lauerte viel Finsternis um farge Lichtfahle.

Die Männer wurden wieder wacher von der Frische der Nacht und sie schrien laut die Stille tot.

Am Bahnhof umkreisten sie lärmend den Scheidenden.

Sie lösten alle Karten für die Sperre, um ihn bis zum Zuge zu folgen.

Der Zug hatte viel Verspätung. Sie trippelten ungeduldig hin und her und sahen alle Augenblicke nach der Uhr. Sie wußten ihm nichts mehr zu sagen.

Wenn sie mich nur endlich los hätten! empfand Heinrich Steinbach voller Hohn und Ekel. Alle denken sie nun so. Sie können's nicht erwarten. Dann kriechen sie in ihre weichen Betten. Gott sei Dank! Nun haben wir ihn fortgeschafft. Wie lange kann ich nun noch schlafen? Schlafen! Die ganze Stadt schläft. — Ich aber fahre in die Schlacht.

Der Zug war überfüllt. Heinrich Steinbach mußte im Gange stehen bleiben. Er lehnte sich an ein Fenster und starrte in die Nacht hinaus, sah die letzten Lichter der Stadt entgleiten und fern in Finsternis erlöschen.

Hilde schläft.

Häuser, Bäume, Hügel huschten geisterhaft vorüber. Wie wahnsinnig sauste und hämmerte der Zug durch die Nacht: Kartatta — rattatta — Nimmermehr! — Nimmermehr!

Ohne Ende.

Er wandte sich zurück. Es standen noch mehrere Soldaten im Gange, ohne Platz wie er. —

Im Abteil ihm gegenüber sahen ein paar fette Zivilisten, elegant gekleidet, noch jung, mit feisten Nacken, und kurzen dicken Fingern. Sie lagen sehr breit und gemütlich in den Polstern. — Die Soldaten aber, die zur Front zurückfuhren, Tag und Nacht vom Zuge geschüttelt, mußten in den Gängen stehen.

Einer von den Feisten holte eine Wurst aus seiner Handtasche, ein unglaublich großes Stück und biß hinein wie in einen Apfel. Er aß dazu ein winziges Stückchen weißes Brot.

Ich habe mich kaum satt essen können in meiner Stadt, dachte Heinrich Steinbach bitter.

Warum muß ich auch gerade heut dies alles sehen, — Betrug, Lüge, feile Satttheit? Warum sind heute gerade meine Sinne also wach und unbetrüglisch hell. — Was bleibt noch Lichtes hinter mir, dafür ich kämpfen soll und leben?!

Als endlich doch ein Platz frei wurde, sank er müde in die Polster.

Er dachte nach:

Es wurde mir nichts dienstlich mitgeteilt von meinem Regimente, ob wir westamen und wohin. Vielleicht vergaß man es. Ich werde also auf alle Fälle nochmal an die alte Stelle fahren, um mich weiter zu erkundigen.

Und — er dachte das plötzlich als etwas ganz Süßes — ich werde noch einmal Juliette sehen, die kleine, liebliche Juliette. — Er hatte sie nie besonders beachtet, die dunkel-äugige Tochter des Hauses, wo er wohnte in den kurzen Ruhetagen. Aber nun sah er sie mit einemmal so hell und lieblich vor sich stehen, mit dem großen Blick und weichem, leise verschleiertem Lächeln. Sie war immer traurig, wenn er in den Gräben ging, und sie lachte ihm glücklich entgegen, so oft er heil zurückkehrte nach langen Stellungstagen. Ihre Mutter hatte ihm einmal gesagt, daß Juliette, wenn in der Nacht das Feuer laut herüberbrüllte von der Front, manchmal sich vom Bett erhebe und ihre Stirn an die Scheiben lege und weine. Und manchmal, wenn sie ihn schreiben sah, hatte sie so seltsam gefragt: „Pour votre amie, Monsieur?“ — Ja, er schrieb an seine Braut, — und sah sie nicht, die kleine, sanfte Juliette, die um ihn weinte und sich nach ihm sehnte. — Hilde aber schläft, — und heute Abend geht sie ins Theater.

Und heute Abend bin ich bei Juliette.

Juliette! — Da war ein Licht in all der Finsternis. — Ich werde sie noch einmal sehen — und sei es auch nur für eine Stunde!

Und übermorgen steh' ich in der Flandernschlacht . . .

Kinder.

Die Schlässe, die dem Gehirn des Kindes entspringen, sind stets von verlockender Eigenart — schade nur, daß wir Erwachsenen sie meist nicht mehr verstehen . . . Die Gedanken des Kindes wandeln seltsam verschlungene Wege; von den Bildern, die es sich schafft, weht es wie ein frischer, wilder, ursprünglicher Hauch . . .

Ein kleines Mädchen hatte mir die Arme um den Hals gelegt, es sich auf meiner Schulter bequem gemacht und erzählte mir:

„Also da war einmal ein Elefant . . . Eines Tages aima der Elefant in die Wüste und leate sich schlafen . . .“

Und da träumt ihm, daß er Durst hat und trinken möchte und an einen riesigen, riesigen See kommt, an dem hundert Faß Zucker stehen. Schrecklich große Fässer. Versteht Du? Und bei dem See war auch noch ein hoher, hoher Berg. Und nun träumt der Elefant, daß er mit seinem Rüssel eine furchtbar dicke Eiche abbricht und damit die hundert großen Zuckerräucher aufmacht. Mit einem Mal kommt eine Mücke angeflogen. Eine Mücke — also . . . na, so groß wie ein Pferd . . .

„Ja, aber höre mal“, unterbreche ich sie ungeduldig. „Das geht doch nicht: bei Dir ist ja alles unheimlich groß — ein riesiger, riesiger See, eine furchtbar dicke Eiche, eine Mücke, so groß wie ein Pferd, hundert Faß Zucker auf einmal . . .“

Sie sieht mir erstaunt ins Gesicht und zuckt überlegen die Achseln.

„Na ja, was willst Du denn? Er ist doch auch ein Elefant —?“

„Nun, und —?“

„Und weil er ein Elefant ist, träumt er auch von lauter großen Sachen. Er kann doch nicht von einem Glas Wasser träumen oder von einem Teelöffel oder einem Stückchen Zucker . . .“

Ich schweig und dächte im stillen:

Eher deutet ein Kind die Seele eines schlafenden Elefanten, als ein Erwachsener die eines Kindes . . .“

*

Als ich vorigen Sommer bei meiner verheirateten Schwester zu Besuch weilte, legte ich mich eines Tages nach dem Essen schlafen.

Ich erwachte von einem Schläge auf den Kopf, der genügt hätte, um mir den Schädel zu spalten, fuhr zusammen und riß entsetzt die Augen auf.

Vor meinem Bett stand ein Dreiküßel, einen mächtigen Knüttel in der Hand, und betrachtete mich interessiert.

Eine Weile sehen wir einander schweigend an.

Endlich fragte er neugierig:

„Du, was faust Du denn da?“

— Ich erkläre mir den Hieb und die Frage so: bei seinen Streifzügen durch die Zimmer war mein Kesse schließlich auch bei mir angelangt und hatte mich wahrscheinlich gerade in einem Augenblick betrachtet, als ich im Schlafe die Lippen bewegte. Alles jedoch, was mit Nauen und Essen zusammenhängt, interessiert diesen Kessen in höchstem Maße. Er wußte sich also keinen anderen Rat, als einen Knüttel zu holen und mich aus allen Kräften über den Schädel zu schlagen, um die Frage zu stellen, die ihn in Atem hielt:

„Du, was faust Du denn da?“

Und da sollte man Kinder nicht lieben?

Arkadi Awertschenko.

Beethoven.

Von Romain Rolland.

Romain Rolland, der weitaus bedeutendste unter den gegenwärtig lebenden Dichtern Frankreichs, der zugleich ein ausgezeichnete, von glühender Bewunderung und lebendigstem Verständnis erfüllte Beurteiler deutscher Musik ist, hat eine Beethoven-Biographie geschrieben, die von unserem Parteigenossen Dr. Franz Diederich ins Deutsche übertragen worden ist.

Leurer Beethoven! Genug Stimmen haben seine Künstlergröße gerühmt. Aber er ist viel mehr als der erste der Musiker. Er ist die heldenhafteste Kraft der modernen Kunst. Er ist der größte und der beste Freund derer, die leiden und die kämpfen. Wenn uns alles Elend der Welt niederdrückt, so ist er es, der uns nahe kommt, so wie er einst kam, um sich an das Klavier einer trauernden Mutter zu setzen, und wie er, ohne ein Wort zu sprechen, ihre Mühsale tröstete durch das Lied seiner demütigen Klage. Und wenn wir matt ablassen von dem ewigen Kampfe, den wir vergebens gegen die Halbheit der Laster und der Tugenden führten, so ist es eine unsägliche Wohltat, in diesen strahlenden Ozean des Willens und des Glaubens niederzutauhen. Aus ihm strömt ein Hauch von Tapferkeit heran, ein Kampfglück, der Rausch eines Selbstbewußtseins, das einen Gott in sich fühlt. Er wirkt, als hätte er in seiner Augenblicke lebenden Gemeinschaft mit der Natur schließlich deren tiefe Energie in sich überleitet. Grillparzer, der Beethoven mit einer Art Furcht bewunderte, sagte von ihm:

„Er ging bis zu dem furchtbaren Punkte, wo das Gebildete übergeht in die regellose Willkür tretender Naturgewalten.“ Schumann schreibt ebenso von der C-Moll-Sinfonie: „So oft man sie hört, übt sie unnerändert ihre Macht auf alle Lebensalter aus, gleichwie manche große Erscheinungen in der Natur, die, so oft sie auch wiederkehren, uns mit Furcht und Bewunderung erfüllen.“ Und Schindler, sein Vertrauter: „Er eroberte sich den Geist der Natur.“ Es ist wahr, Beethoven ist eine Naturgewalt; und ein Schauspiel von homerischer Größe ist dieser Kampf einer elementaren Macht gegen die noch übrige Natur.“

Sein ganzes Leben gleicht einem Sturmtage. Im Anfang ein junger Mann voll Klarheit. Kaum ein paar Seufzer der Ermüdung. Aber schon in regungsloser Höhe ein heimliches Drohen, ein schweres Borathmen. Ungeheim ziehen die großen Schatten vorüber, das tragische Grollen, das raunende und furchtbare Schweigen, die aufgewühlten Windstöße der Eroica und der C-Moll-Sinfonie. Indes noch wird die Reinheit des Tages nicht davon ergriffen. Die Freude bleibt die Freude; die Traurigkeit birgt immer eine Hoffnung. Aber nach 1810 erzittert das Gleichgewicht der Seele. Das Licht wird seltsam. Hellste Gedanken flieht man wie Nebeldünne aufsteigen; sie teilen sich; sie fliegen wieder zusammen; sie überdunkeln das Herz mit ihrer schwermütigen und launischen Unruhe; oft scheint der musikalische Gedanke gänzlich zu verschwinden, wie überbewimmelt, nachdem er sich ein- oder zweimal aus dem Nebel herausarbeitete; wieder empor trägt ihn am Schluß des Werkes — nur ein jäher Sturmstoß.

Der Frohsinn selbst hat ein herbes und wildes Wesen angenommen. Ein Fieber, ein Gift mischt sich in alle Empfindungen. Der Sturm wächst; je mehr der Abend heraufsteigt. Und nun sieh' alle Schwere, nacht, gebläht von Wetterleuchten, alle Dunkel der Nacht, alle Gewalt der Stürme, im Beginn der Neunten! — Mählich, im stärksten Orkan, zerreißen die Finsternisse, die Nacht ist verjagt vom Himmel, und die Heiterkeit des Tages ist zurückgegeben durch eine Tat des Willens.

Welche Eroberung ist dieser gleich, welche Schlacht Bonapartes, welche Sonne von Austerlitz reicht an den Ruhm dieser übermenschlichen Leistung, dieses glänzenden, den je der Geist errungen hat: ein unglücklicher, armer, kranker, einsamer, schmerzgeprägter Mensch, dem die Welt die Freude weigert, er selber ergreift schöpferisch die Freude, um sie der Welt zu geben. Er schmiedet sie mit seinem Elend, wie er es in seinem stolzen Wort ausgesprochen hat, in dem sich sein Leben zusammenfaßt und das der Wahlspruch jeder heldenhaften Seele ist: Durch Leiden Freude.

Was habt ihr aus der Welt gemacht?

Von Multatuli.

Was habt ihr aus der Welt gemacht, Christen? Ich wende das Auge ab von der betäubenden Menschheitsgeschichte . . . die ihr obendrein noch verfälscht und umgerüstet habt: ad majorem dei gloriam. Ich wende das Auge ab von der Geschichte, um es zu richten auf etwas, was ihr nicht verdrehen, verkümmern könnt, auf eure Familien, auf eure Frauen, auf eure Töchter. Was habt ihr daraus gemacht? Was habt ihr aus der Frau gemacht?

Um euch zu behaupten auf einem durch das Recht des Stärkeren eroberten Standpunkt, macht ihr tagtäglich eure Frauen zu Haushaltswerkzeugen oder Schlimmerem, und eure Töchter zu Javanen. Ich erkenne, daß ihr eure Frauen noch schlechter behandelt, als eure Bibel vorschreibt, und das nicht alles, was uns in bezug auf den gesunkenen Zustand der Frau zur Kritik herausfordert, auf Rechnung mosaischer oder apostolischer Vorschriften zu setzen ist. Nizgends lese ich: „Laß deine Frau dumm bleiben“ oder: „Sorge, daß deine Töchter kein Begehrt schöpfen aus Wissenschaft.“ Aber es steht doch: „Ihr Frauen seid untertan euren Männern!“ Und diese Untertänigkeit einmal angenommen, folgt der Rest von selbst. So lange in Südamerika die Sklaverei besteht, solange werden auch natürlicherweise die Sklavenhalter ihren Sklaven das Lesen verbieten. Die Vorschrift der Untertänigkeit rechtfertigt zugleich die allerhöchsten Mittel, durch die sie erhalten werden kann.

Das steht ja da, daß die Frauen untertänig sein müssen. Bis wie weit? Wo ist die Grenze? Das steht nicht da, es wird nicht gesprochen von Grenze. Der Apostel überläßt das der Discretion der Herren.

Und wäre dem auch nicht so, befehl' sie dir einmal gut

diese Herren der Schöpfung. Weg ihnen nach in der Distanz, in ihrem nichtigen Streben, in ihrer Beschränktheit, in ihrer Urkunde, ihrer Feigheit . . . und frage dich dann, ob es gebührend und gerecht ist, daß die andere Hälfte der Menschheit so mit nichts, dir nichts dieser Hälfte untertan sein muß?

Die Forderung der Männer in diesem Punkte zeigt schon, daß diese Forderung unbegründet ist. Um Herr zu sein auf dem Gebiete des Sittlichen, müßte man mit Verständnis für Gerechtigkeit beginnen, und es ist ungerecht, die Frau als solche unter den Mann zu stellen. Denkt Euch nur: Cornelia, Sappho, Charlotte Corday, de Staël, Beecher-Stowe unter dem ersten besten dummen Jungen!

Aber wer soll dann herrschen? Die Antwort ist sehr einfach: es wird nicht geherrscht!

Gut! Aber wem kommt der meiste Einfluß zu? Nun . . . dem, der ihn verdient.

Nochmals gut . . . , wer verdient ihn?

Wer am meisten entwickelt ist als Mensch. Die Geschlechtssteile haben hiermit ebenjowenig zu tun, wie die Farbe des Haares.

Aber . . . wenn demjenigen oder derjenigen, der oder die am meisten entwickelt ist als Mensch, es nicht gelingt, den Einfluß zu gewinnen, der ihm oder ihr zukommt?

Dann zweifle ich an der vorgeschrittenen Entwicklung und rate ihm oder ihr ernsthaft an, sich weiter zu entwickeln.

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Aus der Geschichte der Liebeswerbung.

Die Blütezeit der Liebesbriefe ist in unserer Epoche der Telegramme und Postkarten endgültig dahin, und es dürfte ausgeschlossen sein, daß ein Dichter unserer Tage eine solche tägliche, ja fast stündliche Konfession hinterläßt, wie sie Goethe z. B. in den Liebesbriefen an Frau v. Stein gegeben hat. Aber die Formen der Werbung haben überhaupt sehr an Feinheit eingebüßt, wie ja unser ganzer gesellschaftlicher Verkehr formloser und unangewandener geworden ist. Wir lehnen mit solcher Formlosigkeit des Antrages an ursprünglicheren Zeiten zurück, in denen man ja überhaupt heute so vielfach das Ideal sieht. Wie still und tönig drückt das erste deutsche Liebeslied, das ein Mönch auf ein Pergament triefelte, und das uns so erhalten blieb, die Werbung aus: „Ich bin Dein, Du bist mein. Des sollst Du gewiß sein.“ Bald traten aber allerlei Zeremonien und Symbole auf. So wird es schon im 15. Jahrhundert üblich, ein Liebesbrieflein mit einer roten Schnur zu umschließen, und diese Sitte hat sich bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Auch zeichnete man oft, wenn man zu schlichten war, keine Gefühle offen auszudrücken, ein pfeildurchbohrtes Herz auf den Brief, und diese zarte Anspielung ist ja noch heute nicht ganz ausgestorben. Der Minnesang mit seiner Verehrung der Frau gibt aber bald den Liebenden einen außerordentlich reichen Vorrath von Benennungen der Erwählten an die Hand, und es wird Mode, eine junge Dame folgendermaßen anzureden, wenn man ihr seine Liebe gesteht: „Minnetliches, süßliches, wohlgebärdetes, gerades, fürbündliches, inbrünstiges, wollüstiges, wohlthätiges, überliebtes Frauenzimmer.“

Auch sonst werden mancherlei Formeln angewendet, um die Gefühle des Briefschreibers in ebenso zarter wie deutlicher Weise zu vertragen. Statt des Datums steht da etwa: „Geschrieben im Jahr, da die Liebe Feuer war.“ Oder der Werbende verrät seinen Namen nicht, sondern unterschreibt sich: „Von mir ungenannt, ich hoff', ich sei Euch wohlbekannt.“ Die Zeit des Schwulstes im 17. Jahrhundert treibt dann im Liebesantrag ihre allerfeinsten Blüten. Wer einer jungen Dame sich erklärt, muß zum mindesten eine Anrede wählen wie „Hochedel geborene, großschönreiche Jungfrau, schönste und hochtugendseeligste Nymphe“. Christian Weiske zitiert in einem Roman einige Musterbeispiele solcher Liebesbriefe, die etwa beginnen: „Schönste Gebieterin. Glückselig ist der Tag, welcher durch das glühbelebte Karfunkelrad der hellen Sonnen mich mit tausend süßen Strahlen begossen hat, als ich in dem tiefen Meere meiner Unwürdigkeit die tödtliche Perle Ihrer Tugend in der Muschel Ihrer Bekanntheit gefunden habe.“ Oder: „Liebster Besitzer meiner verliebten Gedanken. Nachdem ich die Bitterkeit der Liebe sattem empfunden wäre es Zeit, daß ich durch einige Süßigkeit erfreuet würde.“ Diese strenge zeremonielle Form des Antrages in der Barockzeit wird dann in den Tagen des Sturms und Drangs durch das Gegenteil abgelöst, indem man nun seinen Gefühlen in lächelnden Ausrufen Luft macht. „Mädchen, komm', küsse mich!“ schreibt einmal Schubert an eine junge Dame, der er seine Liebe gestehen will, wobei allerdings zu bedenken ist, daß sich damals alle Welt küßte und der Kuk etwa die Stelle unseres heutigen Händedrucks vertrat.

Eine Heilmethode der Schlafkrankheit. Eine neue Heilmethode für die Schlafkrankheit, von der nach dem amtlichen Bericht in Paris einige hundert Fälle in diesem Winter mit 30 Proz. tödlichem Ausgang festgestellt worden sind, wurde in der französischen Akademie der Medizin besprochen. Ein Pariser Arzt Dr. Netter teilte mit, daß ihm die Heilung in schweren Fällen gelungen sei, indem er an dem Obertheil des Patienten einen Abzess hervorrief. In diesem Abzess wurden alle infektiösen Stoffe gelammelt, und so konnten durch eine Operation des Abzesses die Giftstoffe aus dem Körper entfernt werden. Während bei 25 Fällen, die nach der alten Methode behandelt wurden, 18 tödlich endeten, konnte bei 18 von 27 gleich schweren Fällen durch die neue Heilmethode die Genesung herbeigeführt werden.

Ein Thermometer für Blinde. Einen Apparat, der den Blinden das „Ablesen der Temperatur“ ermöglicht, hat der Franzose Brunet konstruiert. Wie in einer Beschreibung dieses Blinden-Thermometers in der „Amichon“ mitgeteilt wird, ist die

Temperatur dadurch erkennbar, daß die Thermometersäule als balanzierende Säule angeordnet ist, die sich mit zunehmender Höhe des Quecksilbers stärker neigt, bei zurücktretendem Volumen aufrichtet. Ein massiver Kuk lehnt sich in zwei senkrechten Armen nach oben fort, deren Enden zwei Onyxsteine sind. Diese Steine dienen als Träger für zwei Messer, in denen das Quecksilberthermometer als Waageballen spielt. Steigt die Temperatur, dann wird durch das Quecksilber ein Neigen der Röhre, fällt die Temperatur, so wird ein Heben hervorgerufen. Die Temperaturveränderungen sind an einem Kreissegment wahrnehmbar, an dem das Thermometer spielt. Der Blinde rückt nun das Kreissegment gegen das Ende der Thermometersäule, die Spitze derselben schlüpft in eins der im Segment befindlichen Löcher und wird so für den Blinden von außen fühlbar neben einer Ziffer, die sich auf der Skala befindet.

Die französische Junggesellensteuer. Die französische Kammer hat ein Gesetz angenommen, durch das Junggesellen und alte Jungfern in erhöhtem Maße befreit werden. Das Gesetz bestimmt, daß Junggesellen und Mädchen über 25 Jahre, die ein Einkommen von über 6000 Franken jährlich haben, einen Zuschlag von 25 Prozent bezahlen müssen. Die gleiche Erhöhung erfährt die Einkommensteuer von geschiedenen Männern und Frauen, die keine Kinder haben. Einen Zuschlag von 10 Prozent zur Einkommensteuer haben Eheleute zu entrichten, die keine Kinder haben, obwohl sie vom 1. Januar des Steuerjahres an bereits zwei Jahre verheiratet sind. Ursprünglich war geplant, auch Witwern und Witwen den Zuschlag von 25 Prozent zur Einkommensteuer aufzuerlegen, doch wurde dieser Zukunftsantrag dann mit großer Mehrheit abgelehnt.

Humor und Satire.

Kinderaufzucht. Die Monatschrift „Das Kunstblatt“ (Herausgeber Paul Weithelm, Verlag G. Kiepenheuer in Potsdam), bringt in ihrem neuesten Heft eine Reihe von Kinderzeichnungen, die einen tiefen Begriff davon geben, wie Kinder leben und essen, sowie Kinderaufzucht. Wir geben zwei Proben davon, die erste von einer sechsjährigen Leipzigerin, die zweite von einem sehnährigen Knaben:

Das Unglück am Nil.

Ich gina emot of de Wanderschaft. Zufällig kam ich och an Nil. Ich sette mich ans Ufer, um auszuruhe. Uf emal kam e Krokodil. Ehr ich mich versch, hatts mich schon im Maule. His schluckte mich gleich ganz hinter, weil ich derre war. Nu lag ich im Magen. Da wars so enge, daß machsch fast gar nicht bewegen konnte. Nu war guter Kat teier. Wie sollte ich nu widder raus konn? Zum Maule konntsch nich raus, da hatts mich viellecht zerdrückt und wo annerich konntsch och nich raus. Zum Gluck hattsch mei Taschenmesser mit. Ich stach his Krokodil in Magen. Da hubt's allemal hoch. Das war so fein, als memmer hochgeworfen werde un of Betten fiel. Alsch emal widder in de Tasche artif, merktch, daßch noch ene Raipel hatte. Ich troch vor bis ans Maul und rapselte de Zähne ab. Dann wardete ich id lange, bis his Krokodil emal widder uffn Sande war. Da kroch ich raus un machte mich dinne. So war ich vom Unglück befreit.

Etwas Trauriges in der Nacht.

Vorgestern um 110 Uhr, als ich noch schlief, hörte ich einen Schrei. Ich schaute ob jeder schlief; ja, jeder schlief. Ich machte das Fenster auf und sprang hinaus. Da sah ich einen Herrn, der von einer Blutlache umringt war, und Hunderte von Menschen standen um ihm. In der Mitte kniete eine Frau, das war die Schwester von ihm, die rief: „Kranz!, mein Franz!“ und weinte so laut. Dann kam der Totenwagen und fuhr mit ihm fort, und die arme Frau mit dem blutbesleckten Kleid schaute immer dem Wagen nach, bis er ihr aus den Augen ging.

Kindermund. Der kleine Hans beobachtet auf dem Bahnhofssteig eine schnaubende Lokomotive und fragt seine Mutter, ob sie lebendig sei. Die Mutter verneint die Frage. Zufällig aber läßt der Lokomotivführer Wasser ab. Zauchend spricht der Junge: „Und sie ist doch lebendig!“ (Aus „Der wahre Jakob.“)

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Danzke. Halle a. d. S.